Gedichte

Autor(en): **Rüeffer, Georg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **7 (1912-1913)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-751393

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

tungen und die Schauderstücke haben unleugbar gemein, daß durch die Verkörperungen übersinnlicher Vorstellungen außergewöhnliche sinnliche Nervenwirkungen erzeugt werden. Aber in den Schauderstücken ist's die banale Ausmünzung des Aberglaubens; und in den Dichtungen ruft die scheiternde Macht des Wortes in den höchsten Steigerungen des Gefühlslebens nach Ausdrucksformen, die die reale Welt verweigert. Diese lyrischen Gespenster (es müssen allerdings einige naive Geister Shakespeares ausgenommen werden) sind letzte und äußerste Innenoffenbarungen; sie sind sinnlich-übersinnlich und physisch-metaphysisch wie die Musik. Ihre mächtigen Wirkungen auf unsere Nerven gehen vom Gemüt des Dichters und von unserem Gemüt aus. Wäre dem nicht so, wir würden sie als legendäre Spukgestalten verlachen; nur das Gemüt, von dem sie kommen, erregen sie doppelt mit ihren sinnlichen Nervenwirkungen.

Es gibt also kein Ding, keine Person, keine Handlung, Verwicklung und Spannung, keine Nervenwirkung, kein sexuelles Problem, keine Moral oder Unmoral, keinen Edelmut und keine Niedertracht im Drama, die unbedingt künstlerisch oder unbedingt unkünstlerisch sein müßten. Es ist nichts an sich gut oder an sich böse in der Kunst. Es ist der Kunst nichts aufgetragen und nichts verboten, es ist ihr kein menschlicher Bezirk verschlossen. Über Gut und Böse im künstlerischen Sinn entscheidet allein der unbewußte Wille des Schaffenden; seine Persönlichkeit. Entscheidet das Wollen, das Können, das Müssen. Wohin die Dreifaltigkeit dieser drei Gewaltigen dringt, dort ist geweihter Boden — und wäre es der bisher verachtetste Fleck Erde. Den künstlerischen Willen hemmt keine Ästhetik, keine Überlieferung.

Gedichte von Georg Küeffer

Schöpfung

Es zuckte eine Kraft durchs Weltennichts. —
Sie glimmt als wie ein Flämmlein blauen Lichts.

Sie rollt sich flink um sich, schwingt einen Reif,
Und hinter ihr stäubt auf ein Schattenschweif.

Sie kreist, ein Riesenfeuerwerk, und zischt,
Sprüht Funken fort, steht still, verglimmt, erlischt.

Die Gluten fliehn sich, ziehn sich magisch an:
Und tausend Sterne rollen ihre Bahn.

Ein Sternlein

Ein Sternlein tollte sich im Weltenall;
Es glänzt' wie ein zufriedner Augkristall.

Streng gab's beim Gehn auf eine Sonne acht
Und kreiste regelrecht um ihre Pracht.

Von selbst zu leuchten, schien ihm viel zu kühn;
Reich war's, im Sonnenabglanz zu erglühn.

Ein schwächres Sternlein glitt beglückt heran,
Hielt mit ihm Schritt auf der geschloss'nen Bahn.

Und eine ganze Welt erstand darauf.
— Mein Sternlein, roll' zufrieden deinen Lauf!

Der Prophet

In abgeschloss'nem Tal, abseits von Land und Wegen,
Wo Menschenvölker sonst vorbeizuwandeln pflegen,
Auf hartem Felsblock saß, wie ein versteinert Bild,
Ein Menschenvolksprophet, gestützt auf seinen Schild,
Den schweren Leidenskopf geworfen ins Genick,
Ans satte Blau zu heften seinen Denkerblick. —

Da schwebte durch die Luft auf einem Wolkenboot
Ein Engel, der gottseligen Himmelsgruß entbot,
Schlug dreimal mit den Flügeln, küßt' seinen bleichen Mund
Und tat dem Trauernden die frohe Botschaft kund:
„Weißt noch, als damals du der Erde Los erkannt
Und dich von uns die Sehnsucht trieb ins Menschenland,
Kamst, als du rast- und ruhelos ihr Ziel gesucht,
Am dritten Abend sterbensmüd in eine Schlucht. —
In jener Schlucht versteckt, unweit vom Wasserfall
Ist eine Höhle — ganz aus glitzerndem Kristall
Und fein verziert mit Gold — dort drinnen liegt verborgen,
Was von dem Jetzt ausschlug und doch erhofft vom Morgen
Die Menschheit; all das Glück, das sie vom Jenseits wollt',
Das ungeachtet mit der Zeit vorüberrollt. —
Das Menschenvölklein tanzt und taumelt in die Nacht,
Indes häuft sich grandios die ungenossne Pracht.
Doch da jedweden Daseinstraum der Tod versiegelt,
Ist seine Freudenkammer auch damit verriegelt!
Und was ein liebend Herz lautschlagend nicht erschließt,
Löst sich wie Wehmut zitternd auf, verfliegt, zerfließt."

Da schritt, das Herz bewegt von mächtigem Entschluß
Der glaubenskräftige Prophet zum heilgen Fluß
Des reinen Menschenglücks, das ungetrunken quoll.
Er füllte seinen Schild damit und warf's wie toll

Gottgleich hinunter in die große Stadt der Narren,
Die auf den schönen Glanz der künftigen Tage harren.
Die Völker sahn den Segensstrom herniedersprudeln.
Was wollten sie sich noch mit Axt und Karst besudeln!
Im Augenblick war alle Daseinsnot vergessen —
Sie stürmten wild herbei und schrien wie besessen;
Ein Taumel wirbelte, der nach der Glücksflut strebt';
Man schleckte jeden Dreck, an dem ein Tropfen klebt'.

Das hörte der gottgläubige Prophet, und wild
Zerschmettert' er am nächsten Fels den harten Schild,
Trat herrlich berghinan, ließ kalt das Glück zerrinnen
Und tadelte sein stolzes Herz ob dem Beginnen.

Heimweh

Pilgerte ein Seelchen müd empor,
Pochte an und schritt durchs Himmelstor,
Eilte flink zum Vater, zupfte ihn:
„Führ' mich schnell zu Heimatbrüdern hin!

War einst jung; das Herz voll Mut und Kraft,
Ging ich rüstig auf die Wanderschaft.
Doch ein Heimweh schlich mir heimlich nach,
Preßt' mein Herzchen, bis es endlich brach."

Flehend tät es vor den Vater knien:
„Führ' mich schnell zu Heimatbrüdern hin!"
Finster sprach der Gott: „In meinem Reich
Sind die Millionen Seelchen gleich.

Keinen Unterschied von Stand und Land!
Alle knüpft ein einig Seelenband;
Alle werden deine Brüder sein.
Schließ sie alle in dein Herz hinein!" —

In der Nacht, da lag das Seelchen wach,
Schluchzte laut, bis daß sein Herzchen brach. —
War die Welt so groß, das Herz so klein!
Alle, alle schloß es niemals ein.

Flatterseelchen

Ein Seelchen flatterte durch den Tag —
Ein luftiges Ding,
Ein Schmetterling!

Es schaukelte über Busch und Hag,
Hob sein Röcklein manierlich,
Nickt' und liebäugelte zierlich,

Verbarg halb hinterm lockigen Haar
Das Wänglein, weil es so rosig war!

Da sah es in einer zerklüfteten Schlucht
Eine stolze Seele auf einsamer Flucht;
Es hat geglaubt:
Mit gebeugtem Haupt,
Und weil es sich so gern auf der Welt
Zu einem Wandergenossen gesellt,
Flog es hin,
Und mit freudigem Sinn
Rief es: „Was gehst du allein?
Wart! Ich will dein Schwesterlein sein!“

— „Sieh, die Steine sind zu hart;
Deine Füße sind so zart.
Oben blendet grelles Licht,
Bräunt dein rosiges Angesicht.
Dann beginnt ein wackerer Flug —
Sind deine Flügel auch tapfer genug? —
Zwingt dich keine ernste Pflicht,
Flattere und quäl dich nicht!“

Das Flatterseelchen hat trotzig gestutzt.
War es nicht jungfräulich aufgeputzt?
Und war es nicht fein
Mit seinen farbenen Flatterflügelein?

„Was läßest du mich einsam stehn?
Bin ich nicht würdig, mit dir zu gehn?“ —

„Tapfere Seelen irren allein.
Schwächere gehen zu zweien und drein.
Für die Feigen muß schon ein Häuflein sein,
So können sie herzhaft jodeln und schrein!“

Sehnsuchtsseelchen

Ein Seelchen schritt durch Zeit und Raum,
Ein blaues, luftiges Wesen.
Noch war es weder Busch, noch Baum,
Noch Stern, noch Mensch gewesen.

Sehnsüchtig rang's nach Klang und Laut,
Und ahnt's ein klingend Singen,
So klettert' es den Tönen nach
Und wollte miterklingen.

Und streift' ein goldner Wolkenzug
Am Firmament vorüber,
So schwebte es in leisem Flug
In seine Glut hinüber.

Und wenn ein Regen niedertroff,
So duckt' es sich und lauschte
Und reckt' sich, spähte, sucht' den Klang,
Der durch die Sphären rauschte.

Es träumte, fühlte, litt und sann:
Laut schluchzt' es eine Weise.
Doch wie's ins Schicksal niederrann,
Verblutete es leise.

Friedrich Hebbel als Tierfreund

Von Alfred Beetschen

Es besteht wohl kaum ein Zweifel darüber, daß Hebbel nach langer Vernachlässigung von seiten der Theaterdirektoren, in unsern Tagen überschätzt wird. Auf die Ebbe folgte die Flut. In gewissen Zwischenräumen kehrt der Ruf nach Hebbelschen Dramen in den Spalten der Tagespresse immer wieder, wobei es freilich eben dieser Tagespresse oft genug passiert, wenn Hebbel wirklich gespielt wird, daß sie von einem Trauerspiel, betitelt „Herodes und Marianne" (statt Mariamne) zu erzählen weiß. So lange derartige Druckfehler in großen Zeitungen unkorrigiert bleiben, sind wir wohl noch nicht ganz Hebbelreif.

Lassen wir aber diesmal des Dichters dramatische Dichtungen bei Seite; es ist über sie schon hinlänglich geschrieben worden, während Hebbel als Mensch dabei fast leer ausgehen mußte.

Einer der sympathischsten Züge im Charakterbild des großen Dithmarschen ist seine leidenschaftliche Vorliebe für die Tierwelt, sein inniges Mitfühlen mit der stummen Kreatur und ihren Leiden und Freuden.

An seinem Eichhörnchen, das er in seinen Tagebüchern, wo es keine kleine Rolle spielt, stets Eichkätzchen nennt, hing der ernsthafte, starre Mann, der als Dichter in den Holofernes-Szenen seiner „Judith" und im 5. Akt von „Kriemhilds Rache" im Blute watet, mit einer fast unglaublich klingenden, rührenden Zärtlichkeit. Das possierliche, flinkfüßige Tierchen hatte ihm schon so viele frohe Augenblicke bereitet, daß er kein Bedenken trug, den „schönen Elf", als der ihm sein Eichkätzchen erschien, für „Gottes einz'ges Sonntagsstück" zu halten. Die großen Katzen- und Hundefreunde, ein Zola, Sardou und Fr. Th. Vischer ꝛc.